

Die Kirchliche Dogmatik Karl Barths¹.

Der neu erschienene Band der Kirchlichen Dogmatik enthält die andere Hälfte der Prolegomena, die mit dem ersten Halbband zusammen nun über 1500 Seiten füllen. Man kann sich mit einigen Bedenken den Umfang des ganzen Werkes ausmalen, wenn es in solchem Ausmaß fortschreitet, und nicht ohne Grund fragen, ob eine derartige Breite nötig sei, ob Barth seine Sache nicht kürzer, konzentrierter sagen könnte. Die beste Antwort darauf ist der Hinweis auf die Stellung, die für Barth die Dogmatik innerhalb der Kirche hat: in der Mitte und im Uebergang von der exegetischen zur praktischen Theologie, als die eigentlich kritisch theologische Frage nach dem Inhalt der kirchlichen Verkündigung. Diese Frage ist in der Neuzeit unter dem Einfluß der verschiedensten geistigen Strömungen so hoffnungslos verwirrt worden, daß eine Verständigung kaum mehr möglich ist. Wer da nicht nur seine Meinung sagen, sondern der Sache dienen will, der kann nicht anders als sorgfältig Schritt für Schritt vorwärts gehen, alle Einwände und auftauchenden Fragen erwägen. Er muß im besonderen — das ist die Aufgabe der Prolegomena — das Wort Gottes als Kriterium der Dogmatik und den dadurch gewiesenen besonderen Erkenntnisweg in seinen Grundzügen deutlich machen und gegen alle „artfremden“ Prinzipien abgrenzen. Er darf die Mühe gründlicher Prüfung und damit auch eine gewisse Breite der Darstellung nicht scheuen. Darin zeigt sich der wissenschaftliche Charakter dieses Werkes, der freilich unserer schnellebigen Zeit mit ihrer Sucht nach fertigen, schmuckhaft präparierten Ergebnissen sehr zuwider ist, den aber zum mindesten die anerkennen sollten, die immer von einer Gefährdung der Wissenschaft durch die Barth'sche Theologie reden. Wer sich die Mühe nimmt, die in diesem Buch geleistete Arbeit nachzudenken — und Barth erleichtert die Mühe durch einen klaren, wohlgegliederten Aufbau und eine saubere, prägnante Sprache —, der wird für die Ausführlichkeit der Darstellung, für die reichen biblischen Belege, für die historischen Durchblicke und nicht zuletzt für die ganz persönlichen Töne, die mitten in aller Sachlichkeit immer wieder durchbrechen, besonders dankbar sein. Er folgt mit innerer Anteilnahme, zeitweise mit Spannung dem Gang der Untersuchung und vergißt das Klagen über allzu große Breite. Richtige Arbeit braucht die nötige Zeit, nur dann lohnt sie sich.

Die Prolegomena enthalten die Lehre vom Wort Gottes. Der zweite Band behandelt in der ersten

Hälfte „Die Fleischwerdung des Wortes“ als die objektive Wirklichkeit und Möglichkeit der Offenbarung und „Die Ausgießung des Heiligen Geistes“ als die subjektive Wirklichkeit und Möglichkeit der Offenbarung, in der zweiten Hälfte „Die Heilige Schrift“ und „Die Verkündigung der Kirche“. Trotz aller Breite wird das Wort Gottes nirgends an sich dargestellt oder aus sich heraus entfaltet, sondern immer als Wort Gottes an den Menschen, als das auf uns zukommende, uns ansprechende und ergreifende Wort. Keinen Augenblick bleibt dieses Wort für sich, abgesehen vom Menschen, oder der Mensch außerhalb dieses Wortes, sondern immer ist Gott der Redende und darin sich uns Offenbarende, der Mensch der Angeredete und zur Antwort Aufgerufene. Das gibt der Darstellung ihre Bewegung und Spannung, es ist weder Begriffspalterei noch Spekulation, sondern lebendige Teilnahme an einem wirklichen Geschehen. Barth lehnt es ausdrücklich ab, den Inhalt des Wortes Gottes in einem System darzustellen, weil dafür eine bestimmte Grundanschauung als Voraussetzung nötig wäre, die dann den Charakter eines Gesetzes bekäme. Die Dogmatik übernimmt vielmehr innerhalb der lehrenden Kirche die Funktion der hörenden Kirche, sie will Demonstration und Kundgebung, Zeichen und Zeugnis sein für das Vorhandensein und die Geltung des Wortes Gottes, in dessen Dienst das Menschenwort der kirchlichen Verkündigung erst seine Qualifizierung und Beglaubigung erhält (909). Darum muß ihre Haltung immer biblisch, an das Zeugnis der Heiligen Schrift gebunden, konfessionell, durch die Autorität der Väter bestimmt, und kirchlich, mit der konkreten Situation der heutigen Verkündigung verbunden sein. Im Hören muß die kirchliche Dogmatik grundsätzlich offen bleiben für neue Erkenntnis im Vertrauen auf die göttliche Verheißung.

Die strenge Bezogenheit des Menschen auf das Wort Gottes ist der Ausdruck für das Verhältnis von göttlicher und menschlicher Freiheit. Die Klärung und Abgrenzung dieses Verhältnisses nimmt in dem Buch einen breiten Raum ein. „Gottes Freiheit für den Menschen“ und „Die Freiheit des Menschen für Gott“ lauten die Überschriften je der ersten Paragraphen in den Abschnitten von Jesus Christus und dem Heiligen Geist. Dieses zentrale Problem der Theologie und des Glaubens hat Barth durch seine Arbeit wesentlich gefördert, der aufmerksame Leser stößt da auf überraschende Erkenntnisse. Nicht überraschen wird ihn hier der Nachdruck, mit dem Gottes Freiheit, sein souveränes Handeln als die alles bestimmende Voraussetzung durchwegs vorangestellt wird. Barth postuliert das aber nicht nur, sondern respektiert es auch durch den Gang seiner Darstellung, indem er immer die Wirklichkeit der Offenbarung voran- und die Frage nach ihrer Möglichkeit an die zweite Stelle rückt. So allein wird das Geheimnis der Offenbarung gewahrt und

¹ Karl Barth: Die Kirchliche Dogmatik. 1. Band. Die Lehre vom Wort Gottes. 2. Hälfte. 1012 S. Fr. 33.50, geb. 37.—. Verlag der Evang. Buchhandlung, Zollikon 1938. — Diese Anzeige ist nur ein Notbehelf, weil sich kein Verlegerer dafür finden ließ und dieses Werk deswegen im „Kirchenblatt“ doch nicht stillschweigend übergangen werden darf. G. W.

wird unser Denken zu einem grundsätzlich gehorsamen Nachdenken, bleibt alle in solchem Denken gewonnene Erkenntnisordnung bestimmt von der im Zeugnis der Schrift sichtbar werdenden Seinsordnung. Darum muß die kirchliche Dogmatik christologisch sein: Jesus Christus bezeichnet das Geheimnis der Offenbarung, von dem das neutestamentliche Zeugnis nur herkommt und von dem darum auch eine diesem Zeugnis gemäße Lehre von der Offenbarung schlechterdings nur herkommen kann. Das Dogma von der Jungfrauengeburt ist das Bekenntnis der grenzenlosen Verborgenheit des „wahrer Gott, wahrer Mensch“ und des dadurch von uns geforderten grenzenlosen Staunens der Ehrfurcht und der Dankbarkeit (194). In Jesus Christus erweist sich die Freiheit Gottes aber zugleich als Offenbarung, daß „Gott Zeit hat für uns“ und damit unsere Zeit erfüllt; seine Offenbarung wird zur Mitte, auf die die „Zeit der Erwartung“ hinführt und von der unsere „Zeit der Erinnerung“ immer herkommt.

Ueberraschend dagegen ist der Nachdruck, mit dem Barth für die menschliche Freiheit eintritt. Man kennt ja die Vorwürfe gegen seine Theologie, sie dulde keine Selbständigkeit des Menschen mehr. Hier wird man eines Besseren belehrt: „Gottes Freiheit konkurriert nicht mit der menschlichen Freiheit, aber wie sollte sie die Freiheit der dem Menschen zugewandten göttlichen Barmherzigkeit sein, wenn sie die menschliche Freiheit unterdrückte und auslöschte? Daß Gott seine Freiheit betätigt und bewährt gerade an dem freien Menschen, das ist die Gnade der Offenbarung“ (400). Und in dem Paragraphen „Die Freiheit in der Kirche“ heißt es: „Wo das Zeugnis der Schrift aufgenommen wird, da entsteht und besteht... eine der Mächtigkeit und also Freiheit des Wortes entsprechende menschliche Mächtigkeit und Freiheit“ (780). Barth sieht eine schwere Gefährdung der theologischen Auseinandersetzung mit dem Neuprotestantismus darin, daß heute neben der theologischen eine weltanschaulich-politische Auseinandersetzung über Autorität und Freiheit hergeht, daß „Autorität“ auf einmal ein weltliches Lieblingslösungswort und „Liberalismus“ auf einmal ein weltliches Schimpfwort geworden ist. „Eine schlimmere Störung jener kirchlich-theologischen Auseinandersetzung und Arbeit hätte sich gar nicht denken lassen“ (743). „Wir danken auf das bestimmteste für jeden Beifall und jede Hilfeleistung, die uns von seiten eines säkularen Autoritarismus zuteil werden könnten. Wir machen keinen Gebrauch von den Argumenten und von dem Pathos, die uns von daher geliehen werden könnten.“ Heute ist es entscheidend wichtig, zu betonen, daß es in der Kirche wie Autorität so auch Freiheit gibt. Heute muß die Kirche zur Freistadt der in der Welt zu kurz kommenden Wahrheit des Freiheitsgedankens werden. Es fehlt hier der Raum für den Nachweis, wie Barth diese menschliche Freiheit, immer

gebunden an die göttliche Freiheit, aufweist: in dem Paragraphen „Das Leben der Kinder Gottes“ an Hand einer eingehenden Erklärung des Doppelgebots der Gottes- und Nächstenliebe, in der Stellung zum biblischen Kanon, der wohl als Glaubenszeugnis im Glaubensgehorsam anerkannt, aber nicht zum göttlichen Gesetz gemacht werden soll, in der ausführlichen Untersuchung des kirchlichen Bekenntnisses (693—740), das als Kommentar zum biblischen Zeugnis wohl der Horizont unseres eigenen Denkens und Lebens bleibt, aber (im Gegensatz zum katholischen Dogma) grundsätzlich fehlbar und also überbietbar und veränderlich ist. Man muß das wirklich selber nachlesen und nachdenken, um zu verstehen, daß Barth gerade an diesem Punkt über die heute noch bestehenden kirchlich-theologischen Grundsätze hinausführt.

Damit ist eigentlich schon das Wesentliche über die theologische Richtung Barths gesagt, wie sie in diesem Buch deutlicher als in allen seinen früheren Schriften zutage tritt. Man darf wohl erwarten, daß die, die darüber maßgeblich urteilen wollen, sich erst einmal hier orientieren, was Barth sagt. Er will dem Wort Gottes als der uns allein zugänglichen Offenbarung seinen beherrschenden Platz in Kirche und Theologie sichern — oder, müßte man im Blick auf unsere Lage besser sagen, wieder freimachen. Daher seine scharfe Abgrenzung sowohl gegen den römischen Katholizismus wie gegen den durch das moderne Denken geprägten Neuprotestantismus: Sie beide behaupten einen direkten Zugang zur Offenbarung neben dem Wort Gottes, das uns in der Bibel gegeben ist, die katholische Kirche in der Gleichordnung der Tradition und des kirchlichen Lehramtes mit der Schrift, der Neuprotestantismus in der Gleichordnung des menschlichen Selbst- und Geschichtsverständnisses. Gegen sie wie gegen jede Orthodogie, die so oder anders über die Offenbarung verfügen will, verteidigt Barth die Freiheit des göttlichen Handelns und darin das Geheimnis der Offenbarung. Als Tatsache erweist es sich unter uns Menschen immer in dem Gehorsam, mit dem wir auf das Wort hören. „Darüber müssen wir uns ja klar sein: In jenem unscheinbaren Gehorsam dem biblischen Zeugnis gegenüber steht, ausgesprochen oder unausgesprochen, eine ganz bestimmte Erkenntnis hinsichtlich dieses Zeugnisses... Ist es das Zeugnis von der Offenbarung und gibt es in aller Unscheinbarkeit einen echten und notwendigen Gehorsam gegen dieses Zeugnis, dann muß dieses Zeugnis selbst und als solches — nicht weniger als die Offenbarung selbst, von der es zeugt — in Kraft der von ihm bezeugten Offenbarung Gottes Wort sein, und es muß ihm in der Kirche im Unterschied zu allen andern Worten und Zeichen die Würde und Geltung des Wortes Gottes zukommen“ (507). Dafür gibt es keine Begründung noch Rechtfertigung, diese Gehorsamsstellung, wie sie

Zwingli klassisch in der ersten These für die Berner Disputation 1528 formuliert hat, ist das Fundament des christlichen Glaubens, ihre Preisgabe sein Ende. Sie ist auch die Kraft des Glaubens: „Die Kirche wurde noch immer stark, selbstbewußt und kühn, erzeugte Selben, Wissende und Wohltäter, wurde zur Stätte der Aufrichtung, des Trostes und der Hoffnung für alles Volk, nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb ihrer Mauern, erzwang sich realen Respekt in der Welt, wenn sie den Mut zur Demut faßte, wenn sie nicht über und neben, sondern unter dem Wort zu leben sich angelegen sein ließ“ (556).

Es ist darum nicht zufällig, daß Barth an verschiedenen Punkten seiner Darstellung auf das Gebet als das letzte und entscheidende Tun zu reden kommt. Das Studium der Bibel muß mit Fleiß getrieben werden, „es liegt aber — und eben darum muß hier das Gebet das letzte Wort haben — nicht in unserer, sondern allein in Gottes Macht, daß jenes Ereignis eintritt und also dieses Zeugnis der Schrift auch uns geschenkt wird“ (590). Und bei der Behandlung des Gebots der Nächstenliebe heißt es: „Wir können den Nächsten letztlich nur damit lieben, daß wir für uns und für ihn beten: für uns, daß wir ihn recht lieben möchten, für ihn, daß er sich lieben lassen möchte“ (504). Das sind keine erbaulichen Redensarten, sondern hier kommt wohl am klarsten die „Richtung“ Barths zum Ausdruck: Seine theologische Arbeit kommt aus der Furcht Gottes, aus Gehorsam und will andere zum Gehorsam führen.

Barth nennt seine Dogmatik kirchlich. Er gehört allerdings nicht zu denen, die der Kirche neue, zeitgemäße Aufgaben stellen, sondern er will sie zurückrufen aus ihrer Zersplitterung zu der einen ursprünglichen Aufgabe, sich selber wie der Welt das Evangelium zu verkündigen. Wird sich die Kirche, werden sich in erster Linie die Pfarrer als die verordneten Diener am Wort, aber auch alle verantwortlichen Gemeindeglieder diesen Dienst tun lassen? Werden sie merken, daß Dogmatik, recht verstanden und betrieben, nicht der theologischen Rechthaberei dient, sondern, indem sie das Wort Gottes reden läßt, immer ein tröstendes und stärkendes Wort an die Gemeinde ist? Die Antwort, die die Kirche auf diese Frage gibt, wird nicht ohne Bedeutung für sie selbst und für die Welt sein. Es ist davon hier nicht weiter zu reden, es sei hier nur an den Schluß gestellt, was nach Barth die Dogmatik der Kirche zu sagen hat: „daß es eine Ehre und eine Freude, eine innere Notwendigkeit und eine Wohltat ist, dem Wort Gottes zu dienen und also zu lehren, wie es der Sinn der Existenz der Kirche ist. Daß eben der Zwang, das Evangelium zu verkünden, zugleich die unvergleichliche Freiheit der Kirche ist, von der nicht Gebrauch zu machen, nicht nur Ungehorsam und Untreue, sondern auch Torheit und Selbstpreisgabe wäre, weil die Kirche nur in dieser Freiheit leben, außerhalb dieser Freiheit aber nur sterben kann. Und

wenn die Dogmatik die Kirche zugleich zur Ordnung zu rufen hat, so wird es, indem es im Zusammenhang der Entfaltung und Darstellung des Wortes Gottes und also im Hinblick auf dessen Dynamik geschieht, nur so geschehen können, daß die Kirche darauf aufmerksam gemacht wird, daß sie in der ganzen Schwachheit und Problematik ihres Lebens umgeben ist von der Kraft und Klarheit dessen, was Gott selbst in ihrer Mitte lehren will und tatsächlich lehrt, einer Kraft und Klarheit, die gewiß auch keine Dogmatik adäquat wiedergeben, auf die sie aber die Kirche hinweisen darf als auf das Größere, durch das die Kirche mit ihrem Tun nicht nur relativiert und gerichtet, sondern zugleich getragen wird, von dessen Gegenwart sie, wenn sie nur will, jederzeit Gebrauch machen darf“ (953 f.). G. W.

Römer 13 und das Staatsproblem.

Das Staatsproblem steht so im Mittelpunkt der geistigen Auseinandersetzung, daß man oft den Eindruck gewinnt, als ob von der Gestaltung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat die Zukunft des Abendlandes abhinge. Unsere Lage ist offenbar dadurch gekennzeichnet, daß der Mensch der Gegenwart in aller Welt einen starken Staat will, in einigen Ländern sogar einen totalen Staat. Man bedenke zum Beispiel die Tatsache, daß wahrhaftig sogar in Frankreich — neben Amerika ein Ursprungsland für die sogenannten Menschenrechte Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — seit Jahren eine politische Krise ausgebrochen ist, weil es bis jetzt nicht gelingen will, den Geist von 1789 in Einklang zu bringen mit der modernen Welt, das heißt eben mit dem Willen zu einem starken Staat. In diesem Sinne sagt der Franzose André Tardieu in seiner Schrift «La Réforme de l'Etat»: «La France est un corps sans tête.» Und die letzte Zeile der Schrift lautet: «nos libertés, si ce régime dure, n'en ont pas pour longtemps.»

Die neue Staatsidee und die neue Staatswirklichkeit rufen von christlicher Seite ebenfalls einer Neubestimmung. Dabei möge für diesmal Römer 13 eine gewiß nicht unbegründete Vorzugsstellung genießen; dies jedoch nicht im Sinn von Leopold Ranke, der im dritten Band seiner Weltgeschichte unsere Stelle als das Wichtigste bezeichnen möchte, was Paulus geschrieben habe. Noch über diese Auffassung hinaus gehen freilich heute jene Kreise, die aus den paulinischen Sätzen gerne eine religiös begründete Allmacht und Allgewalt des Staates ableiten möchten. Wir werden sehen, daß die vermeintliche Plerophorie in Römer 13 vor einer Zergliederung des Sinnzusammenhanges nicht standhalten kann.

Der Gedanke, der die ganze Stelle Vers 1—7 beherrscht, ist derjenige an die obrigkeitliche Gewalt. Der griechische Ausdruck hierfür kommt dabei fünfmal vor, bald in der Einzahl (exousia), bald in der